

Frieden ist denkbar: Jes. 2, 1-5

Der Prophet Jesaja, liebe Gemeinde, hat im 8. Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung gelebt. Viele seiner Worte aber sind wie Sterne, sie leuchten noch heute und sprechen immer wieder Menschen mit ihrer Symbolkraft an. Zum Beispiel:

„Das Volk, das im Finstern wandelt, sieht ein grosses Licht und über denen, die im Land des Dunkels wohnen, geht ein Licht auf.“ (Jesaja 9,1)

In den christlichen Kirchen ist dieses Wort zu einem Adventswort geworden, wie kaum ein anderes. Es inspiriert bis in unsere Zeit hinein die Sprache religiöser Lieder und Gebete. So tönt es in einem zeitgenössischen Adventslied aus Holland:

„Das Volk, das noch im Finstern wandelt, bald sieht es Licht, ein grosses Licht. Heb in den Himmel dein Gesicht und steh und lausche, weil Gott handelt.“ (Jürgen Henkys nach Jes 9,1)

Der Prophet hat das Geräusch noch im Ohr, das die Stiefel der assyrischen Soldaten auf den Pflastersteinen der Stadt gemacht haben. Gedröhn nennt er es, das Menschen nachts aus dem Schlaf schreckt und Kinder zum Weinen bringt. Er sieht sie noch vor sich, die mit Blut bespritzten Soldatenmäntel der assyrischen Besatzer von Jerusalem. Und er spürt sie noch, die Angst davor, entdeckt zu werden, heraus geschleift zu werden aus den ungeschützten Häusern und mitgenommen in die Verbannung. So ist es den Brüdern und Schwestern aus dem Nordreich Israel ergangen. So wäre es fast auch mit Jerusalem passiert.

Eine derartige Bedrohung hat sich bis dahin niemand vorstellen können. Plötzlich liegt es klar zu Tage, wie verletzlich die staatliche Existenz Judas ist. Die politischen Koalitionen mit Nachbarvölkern bringen nicht, was man sich von ihnen versprochen hat. Flüchtlinge machen sich in grosser Zahl auf den Weg vom Norden in den noch sicheren Süden Israels. Der erste Jesaja, der dem Buch seinen Namen gegeben hat, hat das alles erlebt und kritisch beobachtet. Er hat die Katastrophe kommen sehen und seine Zeitgenossen unermüdlich vor dem Untergang gewarnt. Und doch: Was soll das bedeuten, dass Gott offenbar die Bedrohung geschehen lässt ohne einzugreifen?

Mit dieser Frage im Kopf findet der Prophet ein Bild, das Hoffnung schenkt. Auch sein Kollege Micha vom Land hat es gebraucht:

„Das Wort, das Jesaja, der Sohn des Amoz, geschaut hat über Juda und Jerusalem: In fernen Tagen wird der Berg des Hauses Gottes fest gegründet sein, der höchste Gipfel der Berge und erhoben über die Hügel. Und alle Nationen werden zu ihm strömen und viele Völker werden hingehen und sagen: Kommt, lasst uns hinaufziehen zum Berg des Herrn, zum Haus des Gottes Jakobs, damit er uns in seinen Wegen unterweise und wir auf seinen Pfaden gehen. Denn vom Zion wird Weisung ausgehen und das Wort Gottes von Jerusalem. Und er wird für Recht sorgen zwischen den Nationen und vielen Völkern Recht sprechen. Dann werden sie ihre Schwerter zu Pflugscharen schmieden und ihre Speere zu Winzermessern. Keine Nation wird gegen eine andere das Schwert erheben, und das Kriegshandwerk werden sie nicht mehr lernen. Haus Jakob, kommt und lasst uns gehen im Licht des Herrn!“ (Jes 2,1-5)

Der Prophet wagt es, inmitten der grössten militärischen Bedrohung etwas anderes zu denken: Sie werden den Krieg nicht mehr lernen. Kein Volk wird mehr gegen das andere Krieg führen. Sie werden Schwerter umschmieden zu Pflugscharen und Speere zu Winzermessern. Der Prophet besitzt die Kühnheit, das verletzliche, bedrohte Jerusalem als Mittelpunkt eines friedlichen Zusammenlebens der Völker zu sehen. 200 Jahr später - nachdem auch das Südreich untergegangen ist und ein grosser Teil der Bewohnerinnen und Bewohner Jerusalems in die Gefangenschaft geführt worden sind, wissen diejenigen, die die Worte des ersten Jesaja weiterschreiben: Es wäre wichtig gewesen, den Frieden zu denken. Nur was in Gedanken in aller Klarheit da ist, kann Wirklichkeit werden. Sie schreiben die Worte, die den Frieden denken, auf.

Prophetenworte sind dazu gemacht, sie weiter zu schreiben und in die aktuelle Gegenwart hinein zu lesen. 1959 liest der holländische Dichter Jan Willem Schulte Nordholt die Worte des Jesaja. Auch in ihm rufen sie Erinnerungen wach, Erinnerungen an die Zeit des zweiten Weltkrieges, als Holland von der deutschen Wehrmacht besetzt war. Als die Stiefel der deutschen SS-Männer mit Gedröhn auf das Pflaster holländischer Städte und Dörfer traten. Er erinnert sich an die unheimliche Atmosphäre, wenn Geheimpolizisten in ihren dunklen Mänteln an die Türen klopfen und versteckte jüdische Kinder wie Anne Frank suchten. Er hört die Kinder noch erschrocken schreien.

Aber das alles ist jetzt vorbei. Es ist Friede geworden, auch zwischen Holland und Deutschland. Die einstigen

Feinde in Europa, die in unvorstellbar nationalistischem Wahn einander zerstören wollten, haben sich versöhnt. Ein Krieg zwischen den Völkern der heutigen Europäischen Union ist undenkbar geworden. Da haben mutige Männer und Frauen nach dem Krieg den Frieden gedacht und in einem langen und oft mühevollen Prozess eine neue Beziehung zwischen Völkern aufgebaut. Die EU ist bis heute die wirksamste und nachhaltigste Friedensinitiative in Europa. Da wurden tatsächlich Schwerter zu Pflugscharen, sprich, verfeindete Ideologien zu wirtschaftlicher und kultureller Zusammenarbeit geschmiedet. Man muss den Frieden denken, damit er wachsen kann.

All das ist in das neue Adventslied des holländischen Dichters eingeflossen. Es ist das Lied 375 „Das Volk, das noch im Finstern wandelt“. Da dichtet der Autor mit Jesaja: *„Sein Friede kommt: nie mehr Sirenen, nie Krieg, Verrat und bittere Zeit; kein Kind, das nachts erschrocken schreit, weil auf dem Pflaster Stiefel dröhnen. Die Liebe geht nicht mehr verloren. Das Unrecht stürzt in vollem Lauf. Der Tod ist tot. Das Volk jauchzt auf und ruft: ‚Uns ist ein Kind geboren!‘“*

Uns ist ein Kind geboren! So hat es der Prophet gesehen: Die Soldatenmäntel gehen in Flammen auf, weil das Friedenskind da ist. Gott lässt das Unheil doch nicht einfach so geschehen. Er handelt und lässt einen Menschen auf die Welt kommen, der neue Namen trägt und alte Hoffnungen belebt: dass Gott da ist, mit uns, dass es keinen Grund gibt sich in der Welt zu fürchten, dass Friede schon gedacht und deshalb auch möglich ist.

Etwas fällt mir auf an den Worten des Jesaja vom Frieden, und es irritiert mich gleichzeitig. Seine Vision ist in ferne Zukunft gerichtet. In fernen Tagen... so beginnt er, wird Jerusalem und der Tempel Menschen als Ost und West, Nord und Süd anziehen. Irgendwann einmal wird Gott die Völker zum Frieden erziehen. War seine Gegenwart zu schrecklich und friedlos, als dass der Prophet den Frieden als reale Möglichkeit denken konnte?

Kürzlich hatte ich das Glück, d e n international geachteten Friedensforscher der ersten Stunde, Johan Galtung, kennen zu lernen. 1930 in Oslo geboren, gründete er 1959 das erste Friedensforschungsinstitut, 1993 dann das weltweit tätige Netzwerk Transcend für Konfliktbearbeitung. Er, der als Vermittler gearbeitet hat in Nordirland, in Ex-Jugoslawien, für die Basken, im gesamten mittleren Osten, in ganz Westasien, in Nepal, Kaschmir und auf Sri Lanka, in Thailand, in Indonesien und auf den Philippinen, in Korea, China, Japan und in Mexiko – er erzählte, er habe eine Beobachtung gemacht, immer und immer wieder: Dass die Menschen das ungeheure Leid gründlich satt haben, das entsteht, wenn ein Konflikt sich in Gewalt äussert. Sehr viele finden sich nicht mit Krieg und Tod ab, im Gegenteil, sie sehen Krieg und Gewalt als völlig zerstörerisch und als völlig unnötig an. Die Alternative besteht darin, Konflikte zu lösen und ihnen nicht erlauben, sich durch Gewaltexzesse ihren grausigen Weg zu bahnen. Galtung erzählte, er spüre dass sich eine Kultur des Friedens und der Konfliktbearbeitung ausbreite, und das sogar rasch. Er verglich diese Veränderung mit jener vor einigen Jahrhunderten, als Krankheit nicht länger als unvermeidlich und gottgewollt angesehen wurde und als eine von Gesundheit und Krankheitskontrolle geprägte Kultur anfang, sich auszubreiten. Er sagte, er fühle sich glücklich, eine solche Zeit zu erleben. Und dass diese Flutwelle eines neuen Denkens sogar Gegenden erreiche, die nahezu gewaltsüchtig waren aufgrund ihrer Gewaltkultur. In seiner Arbeit hat sich für Johan Galtung das Wort von Gandhi bewahrheitet: Es gibt keinen Weg zum Frieden. Frieden ist der Weg.

Das verstehe ich so, dass Frieden nicht als Ziel zu sehen ist, das wir einmal, einst, in fernen Tagen vielleicht erreichen. Ich würde darum dieses „in fernen Tagen“ aus der Vision des Jesaja herausnehmen, wenn ich sie heute erzählen würde. Hingegen macht Jesaja dieselbe wichtige Beobachtung, die im Wort von Gandhi wieder erscheint: Frieden ist der Weg. Die Völker gehen, sie sind unterwegs zum Berg Gottes, zum Ort seiner Weisheit. Sie wandern, sie pilgern dorthin und unterwegs lernen sie, wahrscheinlich, voneinander.

Dieses Miteinander-unterwegssein erinnert mich an ein anderes Bild, das bei uns zur Weihnachtszeit gehört. Bald wird im Eingangsbereich des Kirchgemeindehauses eine Krippe aufgestellt. Und zur Krippe gehören viele traditionelle Figuren, auch drei Könige. Sie repräsentieren durch ihre verschiedenen Hautfarben verschiedene Kulturen und überwinden dadurch bestehende kulturelle Spannungen. Der Stattlichste, Jüngste und Schönste ist bei den Krippenfiguren immer der Schwarze. Das könnte heissen, eine Gesellschaft muss Fremdes annehmen, sich bereichern lassen können. Muss offen sein für Ungewohntes und Neues. Man muss so gesehen die Dreikönigsgeschichte schon heute erzählen, am 28. November, weil die Schweizer Politik die Botschaft der drei Könige jetzt besonders nötig hat.

Sie hat sie nötig, weil gegenwärtig Abstimmungspropaganda zur Ausschaffungsinitiative uns glauben macht,

dass Kriminalität und Gesetzesbruch vor allem von Menschen aus anderen Kulturkreisen ausgeübt werden. Sie lehrt uns die Sprache der Ausgrenzung. Sie lenkt uns davon ab, dass auch in uns selbst ein Raubtier schlummert. Sie macht uns glauben, dass es ein heiles WIR ohne DIE ANDEREN geben könnte. Das wäre genauso, wie wenn man aus der Weihnatskrippe die drei Könige verbannen würde. Weil die drei Könige ja später miteinander an der Krippe eintreffen, müssen sie sich irgendwo vorher getroffen, verabredet und darüber gesprochen haben, wer was wie sucht und warum, und was man schenkt, wenn man findet und in welcher Haltung und Reihen-folge man sich dem Gesuchten nähern möchte. In dieser gemeinsamen Suchbewegung der drei Könige ist der Dialog der Kulturen und Religionen abgebildet. Die drei Reisenden zur Krippe könnten den Weg niemals finden im Wettstreit der Religionen und Kulturen. Nicht mit dem fundamentalistischen Interesse, wer von ihnen dreien den „besseren“ Weg gefunden hat. Jeder dieser drei Könige hat sein Geschick und seine Geschichte. Jeder von ihnen kennt den Fundamentalismus in sich selbst, den Glauben, die alleinige Wahrheit gepachtet zu haben. Die Könige treffen also nicht in unschuldigem Zustand aufeinander. Aber sie begreifen, dass nur derjenige findet, der sich auf den Weg macht ins Unbekannte. Sie finden den Weg nur im Reden miteinander – und manchmal müssen sie auch aufeinander warten.

Dieser Friedensgedanke ist auch dem Dichter Jan Willem Schulte Nordholt wichtig, der die Worte Jesajas für die heutige Zeit weiterschreibt. Für ihn muss die Erde allen Menschen Heimat und Land voll Milch und Honig sein. Für ihn muss das Ausgrenzen ein Ende haben, weil erst dann das Kind als König einziehen kann. Für ihn müssen Mensch und Mensch zusammenstehen – nicht weil sie zur gleichen Nation oder Ethnie gehören, nicht weil sie Glaubensbrüder- oder Schwestern sind, nicht weil sie zu den Guten und Ehrenwerten gehören, sondern einfach nur, weil sie Menschen sind.

Alle schauen ins Licht und Gott kennt jede und jeden mit Namen, Gott hat mit jeder und jedem eine eigene Geschichte zum Guten – und das ist der Friede, den wir einander gön-nen müssen in Gedanken, damit er auch Wirklichkeit werden kann.

So dichtet Jan Willem schulte Nordholt in seinem Lied am Schluss: *„Dann stehen Mensch und Mensch zusammen vor eines Herren Angesicht, und alle, alle schau ins Licht, und er kennt jedermann mit Namen.“*

Sonntag, 28. November (1. Advent)

Hanna Kandal-Stierstadt